

## FERNE KLÄNGE, KÜNFTIGE

### Rede zur Eröffnung der Donaifestwochen Strudengau 2010

*In tiefer Nacht liege ich in mir  
Und der Planet stößt an meine Nase  
Eiseskalt, draußen wütet der Westwind. In mir  
Ist ein Ozean, der aus Millionen  
Korpuskeln Sesamschließdich  
Besteht und diese Millionen  
Durchfluten mich, daweil  
Ich da liege in meiner Behaustheit  
Blöd und träge lächle.  
Auf dem Rücken lieg ich  
Auf dem Bauch, wenn  
Der Traumsturm mich wendet*

1.

„Hohoho“, sagte Hagen von Tronje, als man ihm hinterbrachte, Krimhild würde ihre Brüder, aber auch ihn an ihres neuen Gemahls Hof im späteren Ungarnland einladen, auf dass Versöhnung obsiege. Die Zwiste, welche alle Beteiligten spüren ließen, dass Blut durch ihre Adern wogte, hatten sich auf der Höhe des Hasses gehalten derart, wie es nicht mehr zu besingen war. „Ein Friedensangebot der weißhäutigen, blauäugigen Krimhilde, an mich, der ich ihren tumben Tor niedergestochen habe von hinten, hohoho.“

„Sie meint es ernst“, sagte Gernot.

„Sie meint es lieb“, sagte Giselher.

„Ihr ists genug“, sagte Gunther und stieg von einem Fuß auf den andern.

„Wer warnt“, fragte Hagen.

„Ich warne“, sagte Volker von Alzey.

„Gar nicht wahr“, sagte ein Mediävist, nachdem er in der mittelhochdeutschen Buchstabensuppe umgerührt hatte, gekostet, sich das Maul verbrannt, getrunken, sich den Magen ausgerenkt, den Kehlkopf zum Schlingern gebracht. „Aus dem Finger gesogen, Literatenpack.“

Was sagte denn die Ute, das Muttertier der verwürfelten Geschwister? Die ist verzweifelt.

„Ich komme nicht mit“, sagte Hagen und setzte sich auf einen Stein, aber der zerbrach, er setzte sich auf einen Stuhl, den zerriss es, er blieb stehen und wippte von der Ferse zu den Zehen und zurück. „Du möchtest mitgehen“, sagte Gunther mit baritonalem Schmeicheltimbre, „Krimhild will dich ausdrücklichst dabeihaben und einen Extrafrieden mit dir.“

„Hört, hört“, sagte Volker von Alzey. „An Etzels Hof wird meine Fiedel faul in den Tüchern liegen, mein Schwert wird springen von Morgen bis Mitternacht.“

„Gar nicht wahr“, sagte der Mediävist. „Das heißt, der zweite Halbsatz ist richtig.“

Jedenfalls stehe ich auf, der ich eine Blockhütte als mein Eigen habe und aus der ich heraustrete, weil ich Töne aus zeitgenössischen Instrumenten höre. Da kommen sie schon des Weges, die Burgunder, wie sie gerühmt wurden von den Tratschbrüdern, welche nicht nur von Hof zu Hof zogen, sondern auch unterwegs in den Kaschemmen ihre Zeitungen zum Besten gaben. Ich steh nur so herum in der Furt an der Donau, die hier eine gewaltige Biegung macht und ihr Getier und Geziefer aufkocht und zubereitet, damit sie auf uns Menschen losgelassen werden, uns stechen und beißen, uns aussaugen fast wie die hohen Herrn.

Es kommt schon der Gunther von Burgund, links und rechts Gernot und Giselher, sie kommen einher des Treidelwegs.

„Treidelweg“, schnaubte der Mediävist. „430 nach Christi. Lächerlich.“

„Da steht ein Untertan und gafft uns ins Gesicht“, sagt Gernot zu Gunther. Hinter dem Fistelstimmenkönig erscheint der von Tronje mit Schwarzbart und Augenbinde, als sei er Wotan. „Jetzt habe ich dich“, brüllt er mich an, greift sich an die Seiten, entnimmt den Taschen die Kröten und beginnt mich zu bewerfen. Pfui, sind die glitschig, prallen ab von meiner Kinnlade, fallen mir vor die Füße und beglotzen mich mit einem Sterbeblick, glasig und splittrig zugleich. Er packt mich an der Gurgel. „Wo sind wir, sprich?“

„Ich bin Fährmann“, keuche ich, „kein Kundschafter. Lass mich los.“ Hagen dreht sich zu Gunther, der nickt. „Ich fahre von da nach dort, von drüben nach hüben, in einem fort, über die Strudel hin, an den Sogfurchen entlang, mit meinem schwarzen Nachen, dem Eggehart, hin und her.“

„Hat diese Gegend einen Namen wie sonst üblich, du Molch?“

„In fernen Zeiten wird das hier Sankt Nikola heißen oder Grein oder Worms, was weiß ich?“

„Und heute?“

„Macht Rast, ihr edlen Burgunder“, rufe ich. Hagen sticht mich nieder, ich wache auf und höre Gefiedel der Philharmoniker aus dem Radio.

„Ah, du bist wach“, sagt meine Frau. „Wird Zeit.“ Ich lange zu Hilde hinüber und ziehe sie zu mir her. „Bissl fiedeln vorm Frühstück?“

Ich fahre hoch. Aus dem Radiowecker ein Streichquartett von Brahms. Ich dreh ihn ab, mein Blick fällt in die andere Betthälfte, wo sich Bücher verlustieren, Kugelschreiber in Matratzenfalten rollen und Zeitungen, die ich beim Aufstehen mitnehme, verknittern.

Ich mach mir mein Frühstück, schau raus auf den Donaukanal. Regnerisch und kühl. Es wird Zeit, darüber nachzudenken, was ich in Grein zur Eröffnung der Festwochen reden werde.

Was hat der von Gutzeit gesagt, wie hat es Julian Schutting angelegt, ein Musikkenner erster Ordnung, indes ich ja Holzohren habe und von Musik nichts verstehe, auch wenn ich deren Lärm liebe? Was hat Franzobel gepflauselt, der ungefähr gleich gut Fußball spielen kann wie ich, als ich zwanzig Jahre jünger war als er heute? Wie verfährt die Kathrin Röggl, der ja im Unterschied zu mir immer etwas einfällt? Und meine Glücksfee von 1984, Elfriede Czurda, dieses wunderbare Sprachtier, wie hat die ihre Rede gestimmt?

Was steht denn überhaupt auf dem Programm? Der Lully. Ist das der Italiener, der mit dem Vierzehnten Ludwig getanzt hat? Und kannte er den Poquelin, den Komiker? Moliere und Lully, eine Begegnung? Ach Schmarrn. Telemann, Britten, dessen Oper Billy Budd ich gesehen habe, immerhin. Was ist denn das Motto heuer? Wo steht denn das Motto?

2.

Meine Damen und Herren, da stehen nun alljährlich Schriftstellerinnen und Schriftsteller, um in einer Eröffnungsrede diese vorzüglichen Donaufestwochen einzuleiten, keine

Musikerinnen, nicht einmal Instrumentenbauer, sondern Laien, Liebhaberinnen bestenfalls.

Durch unsere Wörter, die manchmal sich womöglich zu Worten steigern, möge sich ein Pfad bilden, der von einer Sphäre zur anderen hinüberführe, sodass- mit sprachlicher Atzung

versehen- das Publikum mit der geneigten und aufmerksamen Ohrenhaftigkeit ins

Klanguniversum treten kann, um sich den verschiedenen Darbietungen hinzugeben.

Die Zwiesprache des Orginalklangs mit der Moderne, das war und sind diese Festwochen. Die Jahrhunderte mögen auf Nichts schrumpfen, wenn der Ton, der musikalische Klang anhebt.

Solcherart Klänge sind wohl geädert von den Schatten der Generationen, geselcht von

kochenden Leidenschaften, abgeschreckt von den Kälten der Terrorregimes, zerstampft von

den Machthämmern und Wirtschaftsmörsern kleiner Potentaten und großer Kapitäne. Duodezfürsten, blutschlepernde Könige, wortschleudernde Priester, Söldner, Kriegsvolk überhaupt, Erschlagene, Verbrannte, in den Himmel Gefahrene, all das lässt seine Töne, seine Klanganwesenheiten in die Echos fahren, in die Ohrenschaften der jeweiligen Zeitgenossen. Diese- Musikanten, Komponierer, Tonsetzer, Nachsänger- verarbeiten das lärmende Jammertal und werfen es als Tonganzes wieder aus, als die Musiken, derentwegen wir in Schlips und Abendkleid uns zu Horchgemeinden ordnen. Eine Zwiesprache gewiss, ein Jahrhundertekondensat als gegenwärtige Klangwelt. Was da erklingt, ist wohl einerseits unseren Vorfahren einst abgelauscht und auf Dauer gestellt, andererseits erzeugen heutige, lebendige, mit dem modernen Kladderadatsch bedrängte und durchwahlt Leute von alten Klag. Welche Transformationen finden statt, welchen Weg ist der Originallaut gegangen, bevor er aus den alten Gamben neuer Musiker heraus klingt? Oder ist der Originallaut ohnedies peinlichst ein und derselbe, eine authentische Nämlichkeit, aber unsere Ohren haben andere Tonerfahrungen als jene alte Ohren, an die jener damalige Klang stieß.

Was hören wir denn, wenn wir Alte Musik hören, selbst wenn die auf Originalinstrumenten neu erzeugt wird? Meine Holzohren hörten, wenn ich sporadisch diese Musiken vernahm, immer das Gleiche. Es war ein Klang, als säßen die Perückenträger um die Kandelaber herum, kleine Teufel und Feen tanzen bisweilen vor müden edlen Herrn, die angelegentlich ihre Finger in ein halb verkohltes Fleischstück versenken, um mit gelben Hauern Teile davon herauszubeißen, davor und danach Humpen von Met oder anderen inzwischen unbekanntem Flüssigkeiten zu trinken. Im Hintergrund eine Art Lautenmusik, oder Geblöte, Spinettklänge, Aber auch Parkanlagen mit zu Kugeln geschnittenen Bäumen, lustwandelnde Paare, dazu jene alte Musik. Aber dies ist Kino, jenes wohl Klischee.

In meiner Frühzeit wurde ich von den Arbeiterkindern, mit denen ich in einer Gruppe organisiert war, Mozart genannt. Diese Gruppe der so genannten Freien Österreichischen Jugend war im zweiten Wiener Gemeindebezirk, in der Josefinengasse daheim, einmal die Woche trafen wir einander, um politische Referate zu hören, Pingpong zu spielen und im übrigen als künftige Mitglieder der Kommunistischen Partei gewonnen zu werden. Ich war ein verträumter, intellektuell wirkender Bursche, dessen Interesse an Boogie-Woogie und Rock and Roll sich in Grenzen hielt. Die Lehrlinge bekamen heraus, dass ich lieber Mozart höre. Das war für diese Kerle so lustig und absurd zugleich, dass ich mir jenen Spitznamen einfing, obwohl ich zu der Zeit am Türkischen Marsch eben dieses Mozart als Klavierspieler glanzlos gescheitert war.

Doch es gab in anderen Gruppen der FÖJ Menschen, die begeistert Jazz hörten. Von denen erfuhr ich, wiewohl auch Jazz mich damals nicht interessierte, dass diese Jazzer von Bach begeistert waren. Einer schwärmte mir von einem Scarlatti vor, besser gesagt von zweien, Vater und Sohn. Die gefielen mir, und für lange Zeit galten mir die drei als Pars pro Toto für jenen Teil der Musik, der mich ermüdete, und so beließ ich es bei diesen, fügte, wenn es gar nicht anders ging, Vivaldis Jahreszeiten hinzu, aber ich hatte bei Schubert, Beethoven und Schumann eine ganz andere Aufmerksamkeitshaltung eingenommen.

Meine Tante nahm mich sehr früh mit in die Oper. Dort gab es ja mehr zu sehen als alte Männer hinter Instrumenten, wenn man über den Orchestergraben den Blick hob. Dort erklangen allerdings die bunten und reich beperlten Musiken des klassischen Repertoires. Die zu Gefühlsausbrüchen zugerichteten Inszenierungen lehrten mich vieles, genau hinzuhören war nicht darunter. Doch dieselbe Tante hat bemerkt, dass ich eine wunderbare, wenn auch etwas verwilderte Sopranstimme hatte. Ich hätte bei den Sängerknaben singen können, nach Amerika reisen und nach Japan, was 1954 schon etwas bedeutete, für das ich mich begeistern konnte. Leider war ich nicht katholisch, und so blieben mir die Sängerknaben versperrt. Hätte ich dort alte Musik verstehen gelernt?

Am anderen Ende allerdings stand ich noch ärger an. Zwar klang auch die Moderne für mich ziemlich nach ein und demselben, dazu kam noch, dass ich da den Verdacht von Beliebigkeit hatte: Es ist offenbar egal, ob die Musik so oder so klingt, Hauptsache, man kann sich die Tonfolgen nicht merken.

Doch die Musik insgesamt hat es an sich, dass einer, wenn er sich aufgehoben haben will in einem Abstraktum, welches die schönsten Gefühle erzeugt oder belebt, nolens volens an diese beiden Enden des musikalischen Zeitgeschehens stößt. Mit zunehmenden Alter, welches ja ein stetes Ausdifferenzieren nötig macht, damit man es überhaupt aushält, wuchs bei mir auch die Neugier auf die ganz neue Musik, sodass ich mich gut und gern diesen Metamorphosen der verklungenen Welten auszusetzen begann, wenn auch in Maßen. Als Resultat ist herausgekommen, dass ich sowohl bei Wagnermusik nicht sofort daran dachte, welches Land soll denn jetzt überfallen werden, als auch auf Mahler süchtig wurde, unheilbar. Nun also die alte Musik. Was kann ich ihr noch ablauschen? Gleich und Gleich gesellt sich doch gern. So ist die Unternehmung der Zwiesprache von alter mit neuester Musik für mich viel versprechend, und wenn ich dazu auch eine Eröffnungsrede halten darf, dann riskiere ich es und tu es.

Was war denn da für ein Lärm? Ein gewisser Kaplan, der als Einziger im Zug der Nibelungen laut Prophezeiungen überleben sollte, wurde vom zornigen Hagen in die Donau geworfen, dort, wo die Strudel sind. Als er sich dennoch rettete, wusste der einäugige Finsterling, dass sie verloren waren. Trotzig zog er mit den anderen an Pöchlarn vorbei und von Rüdiger bewirtet in Not und Tod.

Gestatten Sie, meine Damen und Herren, dass ich die Eröffnung gleich wieder schließe mit einem Gedicht, das ich schrieb, als ich der Mahlersucht erlag:

Überland (Zur Dritten Mahler)

Dicht beflockt vom Geratter  
Der Wörter liegt das Land.  
Unhungrig schlafen die Rehe  
Im Forst, kleine, heilige Drosseln  
Verschieben die Wolken wie es ihnen  
Wohlgerät. Andere Tiere zerreißen sie wieder  
Damit die wörtergeplagten Rinnsale  
Auftröpfeln können.  
Durch das gehe ich, die Hände  
In den Gesäßtaschen. Wütend  
Schleuder ich mein Schweigen  
Auf die Ebenen. Das hallt.

Robert Schindel  
Juli 2010